

Lobpreis und Anbetung in der Kirche

Modewelle, Irrweg oder Gesundbrunnen?

Wer in einer Fachzeitschrift für Kirchenmusik über Lobpreis und Anbetung schreibt, der kann sich eigentlich nur in die Nesseln setzen: Vor den Theologen setzt er sich dem Verdacht aus, Vertreter einer weichgespülten, inhaltslosen und unreflektierten Jesulogie zu sein. Bei den Musikern erntet er vermutlich bedauerndes oder empörtes Kopfschütteln, da man ihm musikalische Unbildung, Geschmacklosigkeit und Traditionsvergessenheit unterstellen wird. Und bei den „Tätern“, also denen, für die Lobpreis und Anbetung zum gemeindlichen Alltag gehören, wird man den Eindruck haben, der Schreiber eines solchen Artikels rede wie der Blinde von der Farbe. Denn das wahre Wesen von Lobpreis und Anbetung ist ja geistgewirkt und entzieht sich daher jeder wissenschaftlicher Analyse. Natürlich gibt es auf allen drei Seiten rühmliche Ausnahmen, aber die sind leider selten.

Ich schreibe diesen Artikel als dreifach Betroffener: Von Beruf bin ich evangelischer Theologe und Pfarrer, in der Praxis seit vielen Jahren als Musiker tätig und als Mensch von Herzen gern ein „Täter“ in Sachen Lobpreis und Anbetung. Und ich sage es gleich zu Anfang: An jedem Vorwurf, der oben geäußert wurde, ist etwas wahres dran. Aber wie bei jedem anderen Thema gilt auch hier: Wir reden nicht vom Missbrauch, sondern vom richtigen Gebrauch des Wortes. Nicht von den Missverständnissen, sondern vom Wesen der Sache. Worum also geht es?

Ein neuer Musikstil?

Das größte Missverständnis in Sachen Lobpreis und Anbetung ist sicher der, dass viele hinter dieser Überschrift eine bestimmte Form von Musik vermuten. Das gilt übrigens für Täter wie für Kritiker gleichermaßen: Wie oft habe ich schon von begeisterten Laienmusikern in der Gemeinde gehört: „Jetzt haben wir in unserem Gottesdienst auch Lobpreis eingeführt“ – Was sie damit aber meinen, ist, dass der Lobpreis neuerdings von der Gitarre statt von der Orgel begleitet wird. Andere solche „äußere Anzeichen“ von Lobpreismusik sind: Leinwand statt Liederbuch, 30 statt 3 Minuten, Laien statt Experten, 1985 statt 1630. Die Kritiker wiederum befürchten eine Verarmung der musikalischen Tradition und eine Reduktion auf einen ganz bestimmten, einheitlichen und nicht sehr anspruchsvollen Musikstil.

Tatsächlich aber ist beides ein Missverständnis: Wenn man sich die weite Welt der Lobpreis- und Anbetungsmusik ansieht, dann gibt es dort musikalisch eine große Spannweite: Schon bei den CD-Veröffentlichungen, die von den Verlagen ganz offiziell unter der Rubrik „Praise & Worship“ angeboten werden, gibt es rock und pop, dance und trance, celtic und jazz, singer und songwriter, Lobpreis auf Harfe, Flöte und Saxophon. Aber glücklicherweise ist „Lobpreis und Anbetung“ ja gar nicht auf diese irreführenden Verkaufsrubriken der Verlage beschränkt. Man findet beides bei der Klassik- und Chormusik ebenso wie auf den Gospel-Produktionen. Im Sakro-Pop ebenso wie im Neuen Geistlichen Lied. Nur dass es dort nicht unbedingt so genannt wird.

Aber dass zum Beispiel die Worte „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten“ ein Anbetungslied einleiten, das wird wohl niemand bestreiten. Und die ganze Vielfalt der Lobpreistraditionen in der christlichen Kirche erlebe ich gerade jetzt wieder, seitdem ich in der Altstadt von Jerusalem wohne. Da habe ich in Hörweite Nachbarn, die das gesamte Spektrum zwischen lateinischer Gregorianik und englischem Gospel, zwischen lutherischem Choral auf deutsch und

charismatischem Lobpreis auf hebräisch oder arabisch, zwischen koptischen, armenischen und syrischen Lobgesängen und den Flamenco-Klängen lateinamerikanischer Pilger abdecken.

von Guido Baltés



Der Inhalt bestimmt die Verpackung

An dieser Stelle höre ich die ersten Proteste: Ist Lobpreis und Anbetung also „überall und nirgends“ zu finden und eine genauere Definition letztlich unmöglich? Ganz und gar nicht. Im Gegenteil: Meine Definition von Lobpreis und Anbetung ist sogar ziemlich eng. Nur ist es keine musikalische Definition, sondern eine inhaltliche. Lobpreis und Anbetung – beide Worte beschreiben nicht die Form, sondern den Inhalt von Musik. Oder besser noch: ihre liturgische Funktion und Intention. Die Frage ist also nicht: wie klingt diese Musik? Sondern: was will sie und wozu dient sie? Wenn sie Anbetung und Lobpreis ausdrückt, ist sie Lobpreis- und Anbetungsmusik. Wenn nicht, ist sie es nicht. Statt zwischen Rock-, Klassik- und Anbetungsmusik zu unterscheiden, sollte man also lieber zwischen Anbetungsmusik und verkündigender Musik unterscheiden, oder zwischen Anbetungsmusik und konzertanter Musik. Stilistisch kann Anbetungsmusik verschiedene Formen annehmen. Was die verschiedenen Formen und Stile der Anbetungsmusik aber eint, ist ihre spezielle Funktion und Intention: Sie alle dienen einem ganz bestimmten liturgischen Zweck, nämlich dem gemeinsamen gesungenen Gebet. Sie haben einen ganz bestimmten „Sitz im Leben“, nämlich den gemeindlichen Gottesdienst. Und innerhalb dieses Gottesdienstes – je nach liturgischer Prägung – vor allem den „Lobpreisteil“, die „Anbetungszeit“ oder eben die agendarischen Teile zwischen Votum und Gloria.

Dabei will ich nicht von der Hand weisen, dass für diese Funktion manche Musikstile besser geeignet sind als andere. Meiner Ansicht nach sind das vor allen Dingen solche, die eingängig, mitsingbar und zeitgemäß sind. Also solche, bei denen die Musik gegenüber dem Inhalt eher in den Hintergrund rückt. Solche, die nah am Alltagsempfinden derer liegt, die sie gebrauchen. Denn nur so kann es vermieden werden, dass der sonntäglich geübte Lobpreis den Bodenkontakt zur alltäglich gelebten Anbetung verliert. Und daher kommt es sicher auch, dass der Großteil der heutigen Anbetungsmusik sich heute im Mainstream-Spektrum zwischen Schlagermusik, Pop und Rock tummelt. Daran liegt es auch, dass alltagsfernere Musik – ganz gleich ob Barock oder Techno – für die gottesdienstliche Anbetung eher weniger Verwendung findet, außer da, wo es zur jahrhundertlang eingeübten Tradition gehört. Das alles aber ist keine innere Notwendigkeit, sondern eher ein Ergebnis des freien musikalischen Marktes.

Biblische Definitionen

Wie so oft, hilft auch in dieser Frage ein Blick in die Bibel. Deren Verständnis von Lobpreis und Anbetung ist nämlich viel weiter als das der Musikverlage und Verkaufskataloge. Zwar sind sowohl Lobpreis als auch Anbetung in der biblischen Tradition eng mit Musik verbunden. Ehrlicherweise muß man sogar sagen, dass geistliche Musik in der Bibel zum allergrößten Teil der Anbetung und dem Lobpreis dient, wohingegen verkündigende oder konzertante Mu-

sik eher Randerscheinungen sind, die vor allem im prophetischen Bereich auftauchen. Dennoch ist Lobpreis in der Bibel nicht auf Musik begrenzt. Er kann sich auch in gesprochener, geschriebener oder getanzter Form ausdrücken. Sogar die Geräusche von Meeren oder Bäumen, die ganze Lebensäußerung der Schöpfung wird als Lobpreis verstanden. Auch die verschiedenen Vokabeln hinter dem Wort „Anbetung“ weisen ein breites Spektrum auf, das den Bereich der Musik weit transzendiert: Anbetung ist hier eine Grundausrichtung des Lebens auf Gott. Eine menschliche Haltung gegenüber Gott, die durch die äußere Geste der „Proskynese“ ausgedrückt wird: Eine Unterwerfung unter seinen Willen, eine Anerkennung seiner Herrschaft, eine Aufgabe menschlicher Selbstzentriertheit und eine Ausrichtung des ganzen Menschen auf Gott hin.

Obwohl Anbetung aber die Größe und Erhabenheit Gottes anerkennt, ist ihr Ergebnis nicht die Distanz zwischen Gott und Mensch. Das Gegenteil ist der Fall: Anbetung ist in der Bibel oft mit besonderen Erfahrungen der Gottesnähe und Gottesbegegnung verbunden. Dies wird auch in der wörtlichen Übersetzung des neutestamentlichen Begriffes „proskyneo“ („nach vorne kommen und küssen“) deutlich. Inhaltlich sind im Rahmen dieser anbetenden Gottesbegegnung keine Grenzen gesetzt: Loblieder haben hier ebenso Raum wie Klagelieder, Begeisterung ebenso wie Andacht, Vertrauen ebenso wie Zweifel, Fürbitte ebenso wie Epiklese.

Folgerungen für die Praxis

Ich bin froh und dankbar über die Renaissance der Lobpreis- und Anbetungslieder. Denn durch die jahrhundertelange protestantische Betonung von Lehre und Verkündigung ist der Aspekt der anbetenden Gottesbegegnung im Gottesdienst in der evangelischen Tradition über weite Strecken verkümmert: Die liturgischen Bestandteile des ursprünglichen Gottesdienstes sind auf ein Minimum zurückgeklürzt worden oder gänzlich verschwunden. Die Mehrzahl der reformatorischen Choräle sind ihrem Inhalt nach keine Lieder der Anbetung, sondern Lieder der Lehre und Verkündigung. Und die christliche Populärmusik, der anfangs noch der Zugang zum „Allerheiligsten“ des Gottesdienstes verwehrt wurde, hat sich längst ihre Heimat außerhalb der Kirchenmauern (oder zu mindest nur im verkündigenden, konzertanten Bereich) gesucht. Gottesdienste werden vielerorts zu rein menschlichen Veranstaltungen, sei es in Form von akademischen Lehrereinheiten, gästefreundlichen Theateraufführungen oder musikalischen Gesamtkunstwerken. Eine Neubesinnung auf das Wesen des Gottesdienstes als Ort der Gottesbegegnung ist daher dringend notwendig. Und das neu aufkommende Interesse an Lobpreis- und Anbetungsmusik ist dafür sowohl Indikator als auch dringend benötigtes Medium. Sicher – bei aller Begeisterung muß ich zugeben, dass noch viel Arbeit zu leisten ist. Wie jede Bewegung, die noch in den Kinderschuhen steckt, kämpft auch die moderne Lobpreis- und Anbetungsmusik noch mit vielen Kinderkrankheiten.

Die meisten davon haben mit ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Verortung in den Kirchen zu tun. Sie sind aber nicht unheilbar.

Drei Arbeitsfelder will ich kurz nennen:

1. Inhalte

Das klassische Klischee des modernen Lobpreisliedes ist der schlichte Vierzeiler, der neben den Worten „Halleluja“ oder „Hosianna“ nicht viel Inhalt vorzuweisen hat. Nur endlose Wiederholungen bringen das

Lied auf eine akzeptable Länge. Wer allerdings heutzutage einen Lobpreis- und Anbetungsgottesdienst besucht, der merkt schnell, dass die Realität sich längst verändert hat: Einfache Chorüsse wechseln sich mit Strophenliedern, theologisch anspruchsvolle Texte wechseln mit assoziativer Lyrik, biblische Formulierungen mit Alltagssprache. Richtig ist, dass der schlichte Einzeiler am Anfang der Entwicklung stand. Das hat auch mit dem ursprünglichen Entstehungsort der „Lobpreiszeit“ zu tun, die in der Frühzeit der charismatischen Bewegung meist nur ein Ersatz für oder eine Erweiterung des „Gloria“ in der klassischen Liturgie war. Natürlicherweise herrschte da eine „Theologia Gloriarum“ vor. Was auch sonst? Erst nach und nach, als sich die modernen Lobpreislieder auch in andere Teile des Gottesdienstes ausbreiteten oder gar ganze Gottesdienste mit diesem Liedgut gestaltet wurden, entstand der Bedarf nach anderen Texten. Diese sind in den vergangenen zehn Jahren entstanden und man wird

heute zu jedem thematischen Topos des EG entsprechende Lieder aus den gängigen Lobpreisliedbüchern finden – natürlich mit teilweise anderer Gewichtung.

Dennoch bleibt es eine beständige Aufgabe, sich im Liedgut um theologischen Tiefgang, sprachliche Qualität und inhaltliche Vielfalt zu bemühen. Die mangelnde Textqualität, die sich immer noch in vielen Liedern dieses Genres findet, rührt vor allem aus zwei Quellen: Zum einen werden nach wie vor viele Lieder von englischen Vorlagen übersetzt, weil die musikalische und textliche Entwicklung in diesem Bereich in England und den USA etwa 10-20 Jahre früher begann und daher immer noch für viele deutsche Gemeinden eine Vorbildfunktion hat (übrigens ein Phänomen, das wir aus dem 19. Jahrhundert nur zu gut kennen). Der zweite Grund liegt in

der breiten Betätigung engagierter, aber oft musikalisch ungebildeter Laien auf diesem Sektor, über den gleich noch zu reden ist.



2. Musikstile

Im Eingang dieses Artikels habe ich die große musikalische Spannweite heutiger Lobpreis- und Anbetungsmusik erwähnt. Ich halte sie grundsätzlich für einen Gewinn und eine Bereicherung. Dennoch bin ich der Überzeugung, dass nicht alle diese Musikstile für den regelmäßigen liturgischen „Normalgebrauch“ gleich hilfreich sind. Im Gegenteil, ich halte sogar eine grundsätzliche Prävalenz für die Mainstream-Popkultur in der Kirche auf Dauer für notwendig. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass ich damit vermutlich sogar im Kreise der Kirchen-Popmusiker über die Grenzen des guten Anstandes hinausschieße. Über diese Frage wäre daher sicher ein längerer und speziellerer Artikel notwendig.

Und dennoch: Wie ich bereits erwähnt habe, halte ich es für notwendig, dass Kirchen in breiter Weise die Musik ihrer Zeit auch im Gottesdienst verwenden. Nur so kann auf Dauer ein Schisma zwischen Alltag und Sonntag, zwischen Leben und Glauben, zwischen Heiligem und Profanem vermieden werden. Je mehr sich die Musik der Kirche von der Musik des Alltags entfernt, desto mehr zwingt diese ihre Gläubigen zu einer ungesunden Doppelexistenz. Ich halte es darum für gut und richtig, wenn Lobpreis- und Anbetungslieder sich an den musikalischen Mainstream anlehnen, wie er uns im Radio, im Kaufhaus oder im Fahrstuhl begegnet. Klagen über Niveaulosigkeit, Kulturverfall oder Banalität sind hier völlig fehl am Platz, denn es geht um Authentizität: Es ist der Mensch mit seinem Alltagsleben, seiner Persönlichkeit, seinen Empfindungen und seinem Musikgeschmack, der am Sonntag in die Kirche kommt. Dort soll er nicht in eine fremde Welt eintauchen müssen, sondern so wie er ist Gott

begegnen können. Deshalb träume ich von einer Kirche, in der ich die Sprache sprechen darf, die ich auch im Alltag spreche. In der ich die Musik hören und singen darf, die ich auch im Alltag mag. Und in der ich dem Gott begegne, der auch im Alltag real ist. Für einen Grossteil der Menschen ist das nun einmal die melodische Mainstream-Popmusik, wie sie uns Musiker wie Phil Collins, Celine Dion, Anastacia oder Robbie Williams, nicht zuletzt auch die Superstars von RTL und Co. seit Jahren liefern. Interessanterweise wird diese Art von Musik von Konfis ebenso gehört wie von Rentnern. Von Hausfrauen ebenso wie von Bankern. Offenbar sind die musikalischen Welten gar nicht so weit voneinander entfernt, wie uns Musiktheoretiker und Soziologen manchmal glauben lassen wollen.

Diese Musik brauchen wir deshalb verstärkt auch im kirchlichen Kontext und dort nicht nur für alternative Verkündigungsformen, sondern gerade auch für „Lobpreis und Anbetung“. Es geht hier gar nicht darum, eine bestimmte Musikrichtung in den Vordergrund zu rücken, weil sie uns selbst gut gefällt. Es geht auch nicht darum, die Kirche zu modernisieren, damit sie anziehender oder einladender wirkt. Es geht einfach darum, echt zu bleiben. Und den Menschen, die in die Kirche kommen – seien es langjährige Mitglieder oder Gäste, Gläubige oder Ungläubige – einen kulturellen Rahmen zu schaffen, der ihrem eigenen alltäglichen Lebensgefühl entspricht und in dem sie authentische Lebensäußerungen tun können, die ihnen entsprechen. Sie müssen sie selbst bleiben können, auch im Gebet und in der Gottesbegegnung. Menschen müssen mit der Sprache ihres Herzens zu Gott singen können, nicht nur mit musikalischen Kunstformen, die sie aus ihrem Alltag nicht kennen. Natürlich muß man auch hier experimentell bleiben, und am Rande werden auch andere Musikstile immer ihren Platz haben. Sei es aus dem klassischen oder avantgardistischen Bereich, aus der Techno- und HipHop-Szene oder aus der Weltmusik. Den Mainstream werden aber diese Musikrichtungen nie ersetzen können, weil ihnen allen immer ein Entfremdungseffekt eignet, der für ein intimes Geschehen wie die Anbetung nicht immer hilfreich ist.

3. Professionalität

Eine dritte Herausforderung im Bereich von Lobpreis- und Anbetungsmusik ist die Professionalisierung. Anders als im Bereich der „traditionellen“ Kirchenmusik ist die neuere Bewegung der Lobpreis- und Anbetungsmusik ja nicht von den kirchenmusikalischen Profis, sondern meistens von Seiten der Laien vorangetrieben worden. Und anders als im Bereich der sonstigen kirchlichen Populärmusik, die ja oft von nichtkirchlichen Musikern in die Kirchen hineingetragen wurde, ist sie über weite Strecken vom innerkirchlichen „Fußvolk“ entwickelt worden, von Gebetsgruppen und Hauskreisen, von Presbytern und Gemeindeführern. Der Griff zur Gitarre war dort oft eher ein Notnagel, um den Gesang so gut es ging zu begleiten. Das Bemühen um musikalische Qualität stand hinter dem Bemühen um geistliches Erleben weit im Hintergrund. Erst nach und nach setzte sich die Einsicht durch, dass das eine dem anderen nicht im Wege stehen muß – ganz im Gegenteil. Sicher, es gibt auch hier inzwischen viele professionelle Musiker, Produzenten und Theologen, die zu einer guten und gelegentlich Spitzenqualität beitragen. Aber bis heute hat die „Lobpreis- und Anbetungsszene“ auf diesem Gebiet einen Nachholbedarf.

Es waren (und sind bis heute) mehrheitlich schlichte, aber engagierte Gemeindeglieder, die zu ihrer Gitarre greifen und zu den einzigen drei Akkorden, die sie kennen, ein paar Textzeilen aus den Psalmen oder der Offenbarung wiederholen und – siehe da! – ein neues Lobpreislied entsteht. Die Band, die es dann spielt, ist bunt zusammengewürfelt aus Alten und Jungen, aus E-Gitarren, Schlagzeug, Geigen und Trompeten und spielt einen Musikstil, der sich nur schwer definieren lässt. Arrangement findet nicht statt, dafür ist

der Heilige Geist zuständig. Das alles mag man belächeln. Man kann es auch bekämpfen. Oder aber man sieht es als Herausforderung für kirchenmusikalische Basisarbeit. Denn gerade hier, im Bereich der Lobpreis- und Anbetungsgottesdienste, gibt es eine breite Menge von musikalisch motivierten Laien in unseren Kirchen, die lernwillig und interessiert sind. Ich bin seit vielen Jahren in Kirchen und Gemeinden unterwegs, um mit solchen Leuten zu arbeiten. Und das eine kann ich sagen: Die manchmal erschreckend niedrige musikalische Qualität ist weder böser Wille noch theologisches Prinzip. Es ist die Hilflosigkeit einer Laienbewegung, die sich seit nunmehr 20 bis 30 Jahren in unseren Kirchen tummelt, aber auf Grund verschiedener Berührungspunkte immer noch ein Nischendasein führt.

Diese Menschen brauchen dringend theologische und musikalische Schulung, das ist wahr. Aber wer wird sie ihnen geben, wenn sich alle Kirchenmusiker mit Grauen abwenden und Pfarrer nicht bereit sind, sich in diese Niederungen herabzugeben? Wenn die Hochschulen und Akademien weiterhin ihre Augen vor der modernen Anbetungsmusik verschließen, obwohl sie in der weltweiten Kirche immer mehr zum ökumenischen Standard wird? Werden wir diese Bewegung weiterhin als unwillkommene Konkurrenz sehen oder als willkommene Belebung unserer doch wahrlich nicht im Übermaß vorhandenen evangelischen Spiritualität?

Die Kirche als Ort der Anbetung

Zum Abschluß möchte ich eine Stimme zitieren, die weder theologisch noch ästhetisch im Verdacht steht, Partei für moderne Lobpreis- und Anbetungsmusik zu ergreifen. Fulbert Steffensky hat der EKD-Synode im Mai 2003 Entscheidendes ins Stammbuch geschrieben. Ihm ging es dabei mehr um Kirchenräume als um Kirchenmusik. Aber was er seiner Kirche für die Gestaltung ihrer Räume wünscht, das wünsche ich ihr für die Gestaltung ihrer Liturgie: „Anbetung ist ein Fremdwort geworden in unserer Theologie und in unserer Frömmigkeitspraxis. Ich vermute, dass die Skrupellosigkeit, mit der wir mit der außermenschlichen Natur umgehen – mit dem Wasser, der Atemluft unserer Kinder und Enkel, mit den Bäumen und mit den Tieren – etwas zu tun hat mit dem Verlust des Wortes Anbetung und mit der Sache, die damit gemeint ist. Je mehr wir Gott verlieren, um so mehr werden wir uns selber Objekte der Anbetung. Sind unsere Kirchen Räume der Anbetung? Atmen unsere Gottesdienste den Geist der Anbetung? Anbetung soll kein Kastrationsbegriff werden, durch den alles andere in der Kirche verboten oder gedämpft wird. Ich will, dass unsere Kirchenräume Räume der Freiheit, der Revolte, des Witzes, der Schönheit werden, aber eben auch Räume der Anbetung.“



Guido Baltes (Jahrgang 1968) arbeitet seit vielen Jahren als Anbetungsleiter im Christus-Treff Marburg, einer überkonfessionellen Gemeinschaft von Christen. Seit August 2003 lebt er zusammen mit seiner Frau in einem Begegnungszentrum des Christus-Treff in der Altstadt von Jerusalem und ist dort engagiert in verschiedenen musikalischen Projekten einheimischer Kirchen. Veröffentlichungen: „Anbetung konkret. Ermunterung zu einem lebendigen Lobpreis“ (Neukirchen-Vluyn 1993). „Worship. Handbuch für heilige Himmelsstürmer“ (Wuppertal 2002). CD: „expect everything“ (Marburg 2003). Mehr Info unter www.worshipworld.de